

Das Rote Lachen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1905)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

empfängt die notwendigen Instruktionen, um über mehrere Abänderungen dieses Programms mit dem Organisationskomitee in Luzern zu verhandeln.

b) Das Bureau wird der bei der Eröffnung des XIV. Kongresses ernannten vorberatenden Kommission für die Propaganda vier durch Herrn Marc Bloch in Chauv-de-Fonds formulierte Wünsche mitteilen.

c) An Frédéric Passy wird folgendes Telegramm abgesandt:

„Frédéric Passy, salle du Trocadéro, Paris. Die Kommission des Friedensbureaus sendet dem verehrten Kollegen ihre herzlichsten Glückwünsche zu seinem 83. Geburtstage und begrüsst die unter seinem Vorsitz versammelten französischen Friedensfreunde.“

Der gegenwärtige Krieg und der schweizerische Exporthandel nach Ostasien.

Dem kürzlich erschienenen Jahresbericht der Basler Handelskammer pro 1904 entnehmen wir nachstehende interessante Mitteilungen. — Zunächst wird dargelegt, dass die schlimmen Befürchtungen, die sich an die Kriegsausbruch knüpften, in bezug auf den Welthandel sich nur zum kleineren Teile verwirklichten. Der ausserordentliche Kriegsbedarf an Schiffen, Waffen, Munition, Kohlen etc. hat sogar auf den Eisen- und Metallmarkt, sowie verwandte Industrien, stimulierend eingewirkt. Allerdings ist es in erster Linie günstigen allgemeinen Verhältnissen zuzuschreiben, dass Handel und Industrie sich über eine erwartete Depression hinwegsetzen konnten. Nicht zum mindesten dürfte aber auch der Umstand, dass sich der Krieg abseits der wichtigsten Verkehrswege abspielt, dazu beigetragen haben, dass der Welthandel meist nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen wurde. In bezug auf den Geldmarkt hat der Krieg die aufsteigende Konjunktur zeitweise wohl unterbrochen, nicht aber gebrochen, und zwar ist dieser befriedigende Verlauf weniger dem Kriege selbst, als auch wieder anderen ausserordentlich günstigen Umständen zu verdanken. — Grosse Bestürzung hatte dagegen die Nachricht vom Kriegsausbruch hervorgerufen; die blinde Angst legte sich indessen bald, und die Besonnenheit kehrte wieder. Unter der Rubrik: „Bank und Börse“ spricht sich der erwähnte Bericht hierüber wie folgt aus: „Am empfindlichsten wurden von diesen Ereignissen die Plätze Berlin und Paris getroffen. Es vollzogen sich dort innerhalb weniger Tage Kursstürze von 10 Prozent für Banken und von 15 bis zu 20 Prozent für Industriewerte. Auch die Staatsanleihen hatten der Baisse ihren Tribut zu zahlen. In Paris nahmen die Verkauforders solche Dimensionen an, dass der dortige Syndic des agents de change während einiger Tage die Termingeschäfte untersagte.“

„Es hatte der diesmalige Entwertungsprozess weit grössere Dimensionen angenommen, als es seinerzeit bei den Kriegsausbrüchen zwischen der Türkei und Griechenland im Jahre 1897, zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien im Jahre 1898, und zwischen England und Transvaal im Jahre 1899 der Fall gewesen war. — An den mit Engagements überladenen italienischen Börsen kam es zu zahlreichen Zahlungseinstellungen.“

Wenig Vorteile scheinen dagegen der schweizerischen Industrie erwachsen zu sein. — Von direkt nachweisbaren Mehrexporten infolge des Krieges ist die Zunahme des Absatzes an kondensierter Milch nach Japan von $\frac{1}{4}$ auf $\frac{1}{2}$ Million, nach China und Korea von $\frac{1}{2}$ auf $\frac{3}{4}$ Million Franken, an Schokolade

nach Russland von 0,2 auf 0,7 Million Franken und an pharmazeutischen Präparaten zu verzeichnen. Ausserdem hat der harte Winterfeldzug u. a. auch der schweizerischen Woldeckenfabrikation ausserordentliche Aufträge gebracht. Bis zum Jahresschluss wurden solche Decken für 172,000 Franken (gegen 12,000 und 55,000 Fr. in den Vorjahren) zur Ausfuhr nach Japan deklariert. — Das alles ist ausserordentlicher, dringender Kriegsbedarf. Aber wenn schon in diesen Dingen die beiden kriegführenden Parteien ihre Bezüge von auswärts aufs äusserste einschränkten und alles irgendwie im Inland Erreichbare ihrer eigenen Produktion vorbehielten, so ging diese Einschränkung naturgemäss noch viel weiter in bezug auf alle entbehrlichen Dinge und alle Luxusartikel: bekanntlich weitaus das Gros des schweizerischen Exports (Seidenwaren, Stickereien, Uhren etc. und schliesslich auch Schweizerkäse). In all diesen Dingen wurde vorab in Japan als Gebot des Patriotismus die äusserste Einschränkung beobachtet. Noch weit mehr ist der Absatz der Schweiz nach Russland gesunken. Selbst da, wo es sich um Produktionsmittel für die russische Industrie und Landwirtschaft handelt, in Maschinen, Teerfarben, Müllergaze etc. ist der Absatz der Schweiz gehemmt durch den schweren Druck, mit dem dieser Krieg auf der russischen Volkswirtschaft lastet.

Am fühlbarsten betroffen wird der schweizerische Uhrenexport nach Russland, der von 12,3 und 13,4 Millionen Franken in den beiden Vorjahren auf 9 Millionen im Jahre 1904 gefallen ist. Maschinen hat die Schweiz nur für 4,7 gegen 5,4 Millionen Franken im Vorjahre nach Russland geliefert, und zwar wurden ausser den Kraftmaschinen hauptsächlich Weberei- und Stickmaschinen, sowie Müllereimaschinen weniger abgesetzt. Der Teerfarbenexport hatte erst im Jahre 1903, nach der allmählichen Ueberwindung der langjährigen Krisis in Russland, einen beträchtlichen Aufschwung genommen, von 574,000 und 564,000 Fr. in den Jahren 1901 und 1902 auf 818,000 Fr. anno 1903. Der Krieg hat diesen Vorstoss wieder geknickt: im Berichtsjahre waren es nur 489,000 Fr. — Von unserer Ausfuhr nach Japan hatten besonders wollene Damenstoffe unter den Folgen des Krieges zu leiden. Es wurden ihrer nur für $2\frac{1}{4}$ gegen 3 Millionen Fr. im Vorjahre abgesetzt; Teerfarben gingen nur für 416,000 gegen 645,000 Fr. nach Japan. Der Uhrenexport nach China und Korea hat einen Rückgang von 3,2 auf 2,4 Millionen Fr. erfahren, während Japan mit vollen 2 Millionen etwas weniger mehr davon abgenommen hat als im vorhergehenden Jahre.

Ob die Nachteile für uns bis nach Beendigung des Krieges sich im gleichen Verhältnisse bewegen oder ob sich noch weitere hinzugesellen, ist eine Frage, welche einzig die Zukunft lösen wird. *E. T.*

Das Rote Lachen.

Wer angesichts des fürchterlichen Elendes, das selbst abgestumpfte Krieger mit Grauen erfüllt, dem Kriege noch leichtfertig das Wort reden kann und der Friedensbewegung mit billigen Witzen zu spotten vermag, der möge eine Schrift lesen, die den ersten unter den freiheitsbegeisterten jungen Poeten Russlands zum Verfasser hat, nämlich Leonid Andrejews „Das Rote Lachen“, Fragmente einer aufgefundenen Handschrift. Einzige Uebersetzung aus dem Russischen von Aug. Scholz. Verlag: „Snanije“ (Scholz & Cie.)*

*) Vorrätig in der „Basler Buch- und Antiquariatshandlung vormals A. Geering“ in Basel.

Dieses Buch gehört wohl unstreitig zu dem Gewaltigsten, was jemals gegen den Wahnwitz des Völkermordes geschrieben worden ist; es führt uns nach der Mandschurei und reisst den Vorhang von all den menschenunwürdigen Greueln, die aus den lakonischen Zeitungsnotizen uns nur verhüllt eitgegenstieren.

„Andrejews Buch ist eine Tat — so schreiben die „M. N. Nachrichten“ — eine so gute Tat, wie nur je eine mit Schwert und Spiess, mit Bombe und Bajonett vollbracht wurde.“

Dieses Werk verdient, dass namentlich alle Friedensfreunde dasselbe kennen lernen, und für die Propaganda wird dasselbe sicherlich eine willkommene Hilfe sein. So hat u. a. Herr R. Feldhaus bei Gelegenheit eines am 10. Juni im Berliner Rathause stattgefundenen Friedensvortrages aus den „Fragmenten“ Andrejews einige rezitiert, bei welcher Gelegenheit angeregt wurde, den Verfasser Andrejew zum Ehrenmitglied der deutschen Friedensgesellschaft zu ernennen.

Baronin B. v. Suttner hat nun auch in einem temperamentvollen Briefe zu dem „Roten Lachen“, diesem gellenden Verzweiflungsschrei einer gequälten Dichterseele nach dem Frieden, dem endlichen Abbruch der furchtbaren Massenschlächtereien auf den ostasiatischen Gefilden, Stellung genommen, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

Frau v. Suttner schreibt:

„Mit Entsetzen und Jubel habe ich diese gewaltige Dichtung in mich aufgenommen. Mit Jubel, weil mir scheint, dass noch nie eine schärfere und glänzendere Waffe für den Kampf geschmiedet worden, dem mein Leben geweiht ist, als dieses „Rote Lachen“.

„Es wird der Friedensidee die Geister in Scharen gewinnen. Freilich: die Militärfachleute werden es achselzuckend abtun mit „Uebertreibung — Phantasterei — unwahr“ — aber die anderen werden ergriffen und erschüttert sein, werden fühlen, wie viel Wahres in dem Dichtertraum liegt; werden einsehen, nicht nur, dass der Wahnsinn zu den Krankheiten des modernen Krieges gehört, das ist ja auch beglaubigte Tatsache — sondern dass der Krieg selber ein Wahnsinn ist.

„Gesegnet sei Andrejew dafür, dass er sein blendendes Talent zu diesem Werk benützt hat — es wird ihm nicht geringe Seelenqual bereitet haben. Nur mit blutendem, zuckendem Herzen kann man solche Dinge schreiben. Aber — als ihm die Schreckensvision aufgestiegen war, wie ein roter Blitz sein Hirn durchleuchtend, da musste er's niederschreiben. Er wurde dafür — doppelter Ruhm — ins Gefängnis gebracht; aber nachhaltiger und tausendmal grösser als seine Strafe wird sein Lohn sein. Einmal hat er sich damit selber befreit, seinem Gewissen genug getan; zweitens wird die Wirkung nicht ausbleiben.

„Wenn einst — und das muss ja kommen, wenn unsere ganze Kultur nicht untergehen soll — wenn einst die Welt von diesem grössten aller Uebel, vom Krieg, erlöst sein wird, so wird Andrejew mit seinem unvergleichlichen Kunstwerk an dieser Erlösung mitgearbeitet haben wie kein Zweiter.“

N.B. Was die eigentümliche Form der „Fragmente“ anlangt, so ist wohl darauf hinzuweisen, dass Andrejew der Zensur ein Schnippchen schlagen musste — er nennt nicht ein einzigesmal den Namen „Russen“ oder „Japaner“. Er musste seinen Protest in diese mystische Wolke hüllen, wenn er in einem Lande wie Russland überhaupt zu Worte kommen wollte.

R. F.

Aus dem Briefe eines Eskimo.

Ein Vertreter eines so stumpfsinnigen Volkes, als welches die Eskimo der allgemeinen Meinung nach gelten, schrieb im Jahre 1756 aus Grönland an den Sohn seines Lehrers, Hans Egede, der ihn zum Christentume bekehrt und getauft hatte, nach Kopenhagen — auf eskimoisch natürlich — folgenden Brief. Dabei sei bemerkt, dass er sich zunächst über das schreckliche ihm im Schreiben des Paul Egede mitgeteilte Erdbeben in Lissabon entsetzt und hernach über den Kolonialkrieg sich äussert, den damals das erstarkte England mit dem geschwächten Holland führte, um ihm seine blühendsten Kolonien in Nordamerika, Indien (Ceylon) und Südafrika wegzunehmen.

Liebenswürdiger Pania! (d. h. Paul.)

Du weisst selbst, wie wert und angenehm mir dein Schreiben ist. Aber wie erschrak ich, als ich darin von dem Untergange der vielen Menschen bei dem Erdbeben, von dem wir hier nichts gehört haben, las, bei dem, wie du sagst, in einem Augenblicke mehr Menschen umgekommen sind, als in unserem ganzen Lande wohnen. Ich kann nicht beschreiben, wie mich dies erregt hat, und wir erschranken so, dass viele von ihrem Wohnorte nach anderen Stellen flüchteten, die ebenso unsicher waren, obgleich der Grund aus Felsen besteht. Denn wir sehen auch bei uns, dass Klippen von oben bis in den Abgrund hinunter zerrissen sind; wann dies aber geschehen ist, weiss keiner von uns. Die Granitfelsen unseres Landes kann Gott, in dessen Macht alles liegt, ebenso leicht erschüttern, und wir armes, elendes Gewürm sind leicht darunter begraben. — Aber eure Leute scheinen dies nicht sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sind nicht nur munter und zufrieden, sondern sie erzählen uns auch, dass die beiden Nationen (d. h. die Engländer und Holländer), die hierher zum Walfischfange kommen — nicht aus eurem Lande, aber doch eure Glaubensgenossen — einander zu Lande und zu Wasser erschossen und totschiessen, aufeinander Jagd machen wie auf Seehunde und Renntiere, und sich gegenseitig und solchen, die sie nie gesehen haben und gar nicht kennen, Schiffe und Güter stehlen und fortnehmen, bloss weil ihr Oberherr es so haben will. Als ich den Schiffer durch den Dolmetscher fragte, was der Grund solcher Unmenschlichkeit sei, antwortete er, es sei ein Stück Land dem unserigen gegenüber, das so weit fort liege, dass sie drei Monate brauchen, um dorthin zu segeln. Ich dachte da, dass sie zu wenig Land hätten, um alle dort wohnen zu können; er aber sagte nein! Es sei nur die Gier der grossen Herren nach mehr Völkern und Reichthümern. Ich war über diese Begehrlichkeit so verwundert und es wurde mir darob so bange, dass ich beinahe vor Schrecken gestorben wäre; doch gleich darauf wurde ich wieder froh, du kannst wohl kaum erraten, weshalb? Ich dachte an unser schneebedecktes Land mit seinen armen Bewohnern, und ich sagte zu mir selbst: Gott sei Dank! Wir sind arm und besitzen nichts, was diese gierigen Kavdlunaker (d. h. Europäer) begehren könnten. Was wir über der Erde besitzen, gilt ihnen nichts; was uns zur Kleidung und Nahrung dient, schwimmt im grossen Meere, davon mögen sie nach Belieben so viel nehmen, wie sie bekommen können; für uns bleibt doch genug übrig. Wenn wir nur so viel Speise haben, dass wir uns satt essen können und genug Felle bekommen, um uns gegen die Kälte zu schützen, so sind wir zufrieden, und du weisst selbst, dass wir den kommenden Tag für das Seine sorgen lassen. Wir wollen also nicht darum Krieg führen, auch wenn es in